

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1928**

198 (25.8.1928) Wissenschaft und Bildung Nr. 34

# Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger Nr. 198

Nr. 34

Samstag, den 25. August

1928

## Adalbert von Chamisso und die Berliner Romantik

Zum 90. Todestag des Dichters — 21. August

Von Theodor Stiefenhofer

Unser Zeitalter hat recht eigentlich den im Verlauf des letzten Jahrhunderts zu toter Starrheit erhärteten Begriff des „Romantischen“ wieder mit blutvollem Leben zu erfüllen gewußt und aus einer höheren Übersicht tiefer als je zu erfassen vermocht. Die Frage nach dem Wesen und letzten Grund der romantischen Seelenhaltung wird vielfach zum Gegenstand geistesgeschichtlicher Betrachtung gemacht und in manchen Lebensgebieten von heute spielt sie eine — wenn auch oft unkontrollierbare — außerordentliche Rolle. Denn darüber ist kein Zweifel: wir heutigen atmen in einer mit neuromantischen Elementen durchdrängten Geistesluft, nicht nur im Bereich des Künstlerischen. Die ersten Stammelerfunde dieser Bewegung freilich, in die Mitte der neunziger Jahre zurückreichend, wurden zunächst nur belächelt. Noch waren die Geister in das alleinseligmachende Dogma des Naturalismus verstrickt. Die neu erblickende Sehnsucht aber wollte heraus aus dem stereotypen Milieu des rein realistischen Weltbildes. Die mondbelegte Zaubernacht der Romantik, die schon einmal vor mehr als hundert Jahren gelodet hatte, bewährte nun ihre alte magische Kraft. Man strebte wieder aus der verwirrenden Vielheit der Dinge heraus und einer einheitlicheren Weltanschauung zu: ein neuer religiöser Subjektivismus entstand, der sich an das Wort des Novalis hielt: „... nach innen geht der geheimnisvolle Weg, in uns oder nirgendwo ist Ewigkeit, und die höchste Aufgabe der Bildung ist, sich seines überfinnlichen Ichs zu bemächtigen.“

Schon im Mittelalter hatte die Verührung deutschen Blutes mit romanischer Kultur im Süden Deutschlands jene mystische Geistesströmung hervorgebracht, die wir mit deutscher Gotik zu bezeichnen pflegen. Während aber die romanischen Völker diese mittelalterliche Mystik durch die italienische Renaissance abzuschütteln und zu ihrer antiken Kulturform zurückzukehren suchten, überwand der deutsche Volksgeist die romanische Kultur durch die Romantik, die um die Wende des neunzehnten Jahrhunderts in den ostdeutschen Ländern aufblühte und auf die eigene geistige Bewegung des deutschen Mittelalters zurückgriff. Auch hier handelt es sich — von geistesgeschichtlichen Zusammenhängen aus gesehen — um eine sog. Renaissance, um die deutsche Renaissance. Wenn wir daher heute wieder mehr der Romantik zuneigen, so geschieht dies mehr oder weniger mit dem Bewußtsein, damit eine Entwicklungslinie weiterzuführen, die aus dem Ursprung deutschen Geistes kommt und deren letztes großes Ziel dahin geht, das Individuum einer neuen Volksgemeinschaft einzuverleiben. — So ist die romantische Bewegung keineswegs ein bloß literarhistorisches Phänomen, sondern zutiefst mit den deutschen Stammeigenschaften und geschichtlichen Strömungen verflochten. Ihr eigentlicher Nährboden aber sind die ostdeutschen Gebiete, und auch diese Tatsache ist hinwiederum kein blinder Zufall. In dem weiten Raume östlich und nördlich der Saale und Elbe vollzog sich die Entwicklung in der Weise, daß das vom Westen und Süden eindringende Kulturvolk seine ganz bestimmte Kultur in ein Naturvolk verpflanzte. Was aber seit etwa 1500 aus dem deutschen Süden nach Osten gelangte, hing irgendwie mit der Mystik und dem Pietismus zusammen: sie bilden die Fundamente der späteren ostdeutschen Romantik als Fortsetzung der älteren germanischen Geisteskultur. Die großen Gegensätze, innerhalb deren der Kampf sich hier vollzog, sammelten sich einerseits um Samann und Herder, andererseits um Kant und Fichte: Romantik und Aufklärung. Geschichte und Philosophie suchten auf ostdeutschem Boden ihren Weltanschauungskampf aus. Sieger im Osten aber konnte die Romantik nur sein, wenn die östliche Zentrale Berlin erobert wurde. Das aber geschah durch die berühmten Vorträge Aug. Wihl. Schlegels, der 1801 nach Berlin kam und die Herrschaft der romantischen Bewegung endgültig aufrichtete. Den gesellschaftlichen Hintergrund schuf der Kreis um Barnhagen v. Enje. Nun blühten die verschiedensten Gruppen der Romantik auf: einerseits die Tied, Badenroder und E. L. A. Hoffmann, andererseits die la Fouqué, Adam v. Arnim, Adalbert v. Chamisso und Heinrich v. Kleist. „In den märkischen Schlössern, auf Waldsteppen und Kiefernflächen, an flachen Seen und gleitenden Flüssen, in schmucken weißen Renaissancehäusern, nüchternen Soldatenbauten wird es lebendig. Das Mittelalter als wirtschaftliche, geistliche und politische Kraft, das märkische Mittelalter erwacht zum Bewußtsein und begegnet in Berlin dem neu erweckten Kunstbedürfnis und Glaubensdrang: die ostdeutsche Romantik als geschichtliche Bewegung strebt ihrer Scheitelhöhe zu“ — so urteilt ein neuerer Forscher über die Berliner Romantik jener Tage.

Es ist noch nicht lange her, daß man die Romantik in Kunst und Leben für eine abgetane Sache hielt. In den

Nachkriegsjahren kam hierin eine Wandlung; bei Betrachtung der unser Volk betroffenen Katastrophe drängte sich fast wie von selbst der Vergleich mit dem unglücklichen Jahre Preußens 1806 auf, in welchem der Staat Friedrichs des Großen zusammenbrach. Über die politische Konstellation hinaus fand man wie von ungefähr Brücken von einem Zeitgeist zum andern, fand man eine natürliche Verbindung zu den Vorkämpfern jener Weltanschauung, die wir Romantik nennen. Die romantische Bewegung hatte sich damals mit Bewußtsein gegen die fast allmächtige Aufklärung gestellt. Die großen Menschheitsstränge des Aufklärungshumanismus waren in den blutigen Wirren der französischen Revolution untergegangen. Man sah die völlige Unmöglichkeit, das unendliche Strahlenbündel des Lebens und der Kräfte rein begrifflich einzufangen. An Stelle der Verstandesbildung forderte man leidenschaftlich die Gefühlsbildung. In solch geistig-erregter Luft erwuchs damals in neuen Geistern eine hochgespannte Sehnsucht, ein neues dem Rationalen zugewandtes Lebensgefühl. Der Kerngedanke all dieser Bestrebungen war, die erstarrten wissenschaftlichen Gefüge und Gebilde, die bestehenden religiösen und gesellschaftlichen Bindungen nach ihrer Auflösung in einer neuen Religion zusammenzufassen, die alle menschlichen Lebensgebiete umspannen und mit einheitlichem, göttlichem Geiste durchdringen sollte. Auf diesem Fundament ruht die ganze Romantik.

In der schimmernden Reihe der ostelbischen romantischen Dichtergestalten ragt das liebenswürdige Haupt des Lyrikers und Prosafikers Adalbert v. Chamisso markant hervor. Louis Charles Adelaid de Chamisso (wie er eigentlich hieß) wurde am 27. Januar 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne geboren. Er war neun Jahre alt, als die Stürme der französischen Revolution seine Eltern aus ihrem dem Erdboden gleichgemachten Stammland vertrieben. Nach mancherlei Irrfahrten fand die unglückliche Familie in Berlin ein festes Asyl. Adalbert, unter den Edelknaben der Gemahlin Friedrich Wilhelm II. aufgenommen, besuchte hier das französische Gymnasium und trat darin als Fähnrich in preussische Dienste. Mit zwanzig Jahren Leutnant, studierte Chamisso nebenbei unablässig die Sprache und Literatur seiner neuen Heimat. Durch die Bekanntschaft mit dem Kreise um Barnhagen wurde die Lust zur schriftstellerischen Produktion geweckt und gefördert. 1806 rückte der Dichter mit seinem Regiment ins Feld: er erlebte die schmachvolle Übergabe von Sameln an die Franzosen, die ihn tief in der Seele brannte. Damals gefand er seinem Barnhagen: „... ein Deutscher, ein freier Deutscher bin ich in meinem Herzen und bleibe ich auf immerdar.“ Zu der Zeit nach seinem Abschied vom Heere studierte Chamisso drei Jahre in Berlin Naturwissenschaften und schloß sich als Naturforscher im Jahre 1815 der von dem russischen Romantiker ausgerichteten Entdeckungsexpedition um die Erde an. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn die Berliner Universität zum Ehren doktor. Gleichzeitig rückte er als Rufgeber der botanischen Sammlungen in eine staatliche Stelle ein, die es ihm ermöglichte, einen eigenen Hausstand zu gründen. Chamisso brachte es bis zum Vortrager der königl. Herbarien und zum Mitglied der Akademie. Aber während der Dichterruhm Chamissos durch den europäischen Erfolg seiner märchen-psychologischen Erzählung vom Manne ohne Schatten („Peter Schlemihl“ — 1814), durch die größere Dichtung „Salas y Gomez“ und die Herausgabe seiner Lyrik von Jahr zu Jahr stieg, verwißte eine tödliche Bronchitis langsam die Gesundheit des Dichters. Sieben Jahre rang er mit dieser Krankheit, bis ihn nach mehrstäglichem Fieber — unter beständigen Wahntränen in seiner Muttersprache — der Tod am 21. August 1838 erlöste.

Chamisso lebt in der deutschen Lyrik fort durch den berühmten, von Robert Schumann vertonten, Zyklus „Frauen-Liebe und -Leben“, durch die seine Prosafantastik seines „Schlemihl“, in welchem Werke der Dichter auf klassische Weise dem Schmerz über seine Entwurzelung aus seinem natürlichen Vaterlande Ausdruck verlieh. Den deutschen Balladenschlag hat er durch einige charakteristische Stücke bereichert. Darüber hinaus aber muß die treue Haltung unvergessen bleiben, die Chamisso seiner deutschen Wahlheimat bis zum Tode bewahrte. In der seelenvollen Atmosphäre der Berliner Romantik wurde der Dichter ein deutscher Patriot im besten Sinne. Und nicht nur das: Chamisso eroberte sich mit seiner zart sinnigen Dichtung die Herzen weiter Volkskreise. Noch im Tode hat er die ihm entgegengebrachten herzlichen Sympathien dankbar empfunden. Die schönste Weise, die er der deutschen Dichtung geschenkt, ist dem Schloß seiner Ahnen — „Boncourt“ — gewidmet. Hier singt sich Chamissos romantisches Sehnen und sein Lebensgefühl in weicher, einprägsamer Rhythmik aus:

Soch ragt aus schatt'gen Gehägen  
Ein schimmerndes Schloß hervor,  
Ich kenne die Türme, die Zinnen,  
Die steinerne Brücke, das Tor...  
Ich tret in die Burgkapelle  
Und suche des Ahnherrn Grab.

Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler  
Das alte Gewaffen herab.  
So steht du, o Schloß meiner Väter,  
Mir treu und fest in dem Sinn,  
Und bist von der Erde verschwunden,  
Der Pflug geht über dich hin...

## Aktuelle Ernährungsprobleme

Von Dr. L. Bergmann, Leipzig

Seit Boits grundlegenden Arbeiten über das Mindestbedürfnis des Menschen an Eiweiß, Fett und Zuckern in seiner Nahrung, und seitdem M. Rubner die energetische Betrachtung der Ernährung unter Festlegung des „Brennwertes und Nutzwertes“ der einzelnen Nährstoffe in die Physiologie eingeführt hat, sind diese allgemeinen Begriffe (z. B. Eiweißminimum, Kalorien usw.) schnell in Laienkreise gedrungen. Der Krieg mit Zwangswirtschaft und Rationalisierung hat dann den Begriff „Calorie“ am Fehlen der nötigen Brennstoffe dem einzelnen deutlich gemacht.

Von der erzwungenen Rationierung der Kriegszeit frei geworden, ist in der immer noch ungünstigen wirtschaftlichen Lage jetzt die Forderung einer „Rationalisierung“ laut geworden, wofür die Wissenschaft schon inzwischen die notwendigen Grundlagen vorbereitet hatte. Man wird gerade auf dem Gebiete der Ernährung der wissenschaftlichen Forschung nicht den Vorwurf machen können, daß sie ihre Fragen abseits von der praktischen Forderung und der Entwicklung der Staaten sich stellt.

Aus Kreisen theoretischer Forschung (Sofmeister), ist so der Anstoß zum heute vielleicht wichtigsten Problem der Ernährungslehre, nämlich die Bedeutung der Vitamine gekommen. Eine quantitativ ausreichende Nahrung, die genügende Energiemengen in Form von Fett, Zucker und Eiweiß liefert, kann durchaus unzureichend sein und zu schweren Krankheiten (z. B. Rachitis und Skorbut) führen, wenn die sogenannten Vitamine fehlen, die an sich für die energetische Leistung der Ernährung bedeutungslos sind. Über das Wesen der Vitamine und ihre Wirkung, besonders im wachsenden Organismus, haben namentlich groß angelegte und gut finanzierte amerikanische Untersuchungen Aufschluß gegeben. Die Lehre von den Vitaminen hat einen schnellen Aufschwung genommen und hat im letzten Jahr mit der Entdeckung des Göttinger Chemikers Winbaur, der im künstlich bestrahlten Ergosterin (einer fettähnlichen Substanz) eine Substanz von der Wirksamkeit des antirachitischen Vitamins gefunden hat, einen Höhepunkt erreicht. Die Industrie hat die Ausnutzung dieser Ergebnisse — vorerst für medizinische Heilzwecke — in Angriff genommen.

Das viel erörterte Problem der Herstellung künstlicher Nährstoffe, die bei wachsender Ausdehnung der Industriebevölkerung eine Notwendigkeit werden soll, ist bisher kaum gefördert worden, wenn man nicht die indirekte künstliche Steigerung der natürlichen Liefermöglichkeiten in Form von Düngung mit künstlichen Düngersalzen darunter rechnen will. Die technische Herstellung von Nährstoffen ist theoretisch heute schon vollkommen möglich, die Synthese von Fetten, Zuckern und niederen Eiweißkörpern ist keine schwierige Aufgabe mehr, dagegen ist sie vollkommen unrentabel, weil unsere Energiequellen nicht so billig und unsere Methoden nicht so leicht und ergiebig arbeiten, wie in der Natur die Sonne die Retorten und Kessel der Pflanzen heizt.

Eine weitere indirekte Möglichkeit der ausreichenden Nährstoffbeschaffung ist die Ersparnis überflüssiger Ausgaben, also die oben erwähnte „Rationalisierung“, und gerade auf diesem Gebiet hat die Wissenschaft in den letzten Jahren viel Neues gebracht. Dabei ist jedoch Rationalisierung nicht allein im Sinne einer Einschränkung der Ernährung aufzufassen, sondern auch die spezielle Angemessenheit der Ernährung an ihre spezielle Aufgabe für einzelne Berufe, Lebensweise, Lebensalter usw., sind in diesem Begriff enthalten. Der Hamburger Physiologe Prof. Kettner hat hier weitgehende Forderungen erhoben, auf eine Vermehrung des Fleisches in unserer Ernährung, besonders für solche Berufe, die nicht körperlich arbeiten und für die die heutige gemischte Ernährung eine unnötige Belastung mit überflüssigem Brennmaterial bedeutet. Er verlangt im Anlehn an die Verhältnisse in den angelsächsischen Ländern eine an Eiweiß konzentrierte Nahrung. Seine statistischen Beweisführungen können nicht überzeugen, dagegen sind seine Detailuntersuchungen über die Bedürfnisse der einzelnen Berufe, Lebensweise usw., sehr wertvoll. In diesen Fragenbereich gehört auch der alte Streit: Vegetarische oder gemischte Kost? Dieses Problem ist heute in der etwas erweiterten Form: Verliert die Nahrung beim Kochen an Nährwert, akut geworden. Der Berliner Hygieniker Prof. Friedberger hat beim Essen in verschiedenen Geschäften und zu verschiedenen Zeiten an sich selbst die Erfahrung gemacht, daß „spät“ eingenommenes Essen, also lange warm gehaltene Speisen, keine ausreichende Sättigung bewirken. Diese Beobachtung hat

er dann im Tierversuch an wachsenden Ratten nachgeprüft, die er mit rohen und verschieden lang gekochten Speisen fütterte. Er stellte dabei fest, daß Ratten von dem gekochten Futter doppelt soviel fraßen, wie von demselben ungekocht, dabei aber im Wachsen zurückblieben. Hohe Speisen haben nach Friedbergers Urteil einen höheren Sättigungs- und „Anschlags“-Wert, als gekochte. Er bezeichnete daher unser heutiges Ernährungssystem als unrationell, und stellte scharfe Forderungen auf, die in Anbetracht der wirtschaftlichen Bedeutung im Haushalt des einzelnen und der Völker eine dringende Nachprüfung bedürften.

Der Leipziger Tierphysiologe Prof. Scheunert unterzog sich mit Unterstützung des sächsischen Ministeriums dieser Aufgabe und wiederholte die Versuche Friedbergers auf breiter Grundlage in teilweiser Abänderung der Versuchsordnung Friedbergers: Er kam zum entgegengesetzten Ergebnis. Weitere Untersuchungen der beiden Autoren haben noch keine Klärung gebracht. Neuestens hat Prof. König in Münster Versuche veröffentlicht, wonach in den Dämpfen kochender Speisen sich flüchtige Stoffe finden, die in den ungekochten Speisen nicht vorhanden waren. Die kleineren Mengen dieser flüchtigen Produkte können den Verlust an Nährwert, wie ihn Friedberger gefunden haben will, nicht erklären, sie sind aber ein Beweis, daß beim Kochprozeß eine Verstärkung insbesondere der Eiweißkomplexe unter Abspaltung solcher flüchtigen Stoffe eintritt. Daraus aber auf einen Verlust an „Nährwert“ zu schließen, wie dies R. Berg im Anschluß auch an eigene Arbeiten tut, erscheint unberechtigt, solange nicht der biologische Nachweis eindeutig geführt ist. Bisher ist nur bekannt, daß der Kochprozeß das Eiweiß durch Gerinnung für den Angriff der Verdauungssäfte zugänglicher macht und daß andererseits die Cellulosewände pflanzlicher Zellen (Gemüse, Obst usw.) nur bei gründlichem Kochen aufgeschlossen werden. Aus diesen Gründen scheinen die Ergebnisse Friedbergers überraschend und unerklärlich.

Abgesehen von dieser Behauptung des besseren „Anschlagwertes“ der Rohkost sind andere Vorzüge dieser Kostform in den letzten Jahren nachgewiesen worden, so z. B. die größere Leistungsfähigkeit vegetarisch ernährter Menschen bei Dauerarbeit und sportlichen Leistungen, wie Dauerwärtchen usw. Es ist bedauerlich, daß diese interessanten Befunde von „Vegetariern“ kritiklos ins Kampfgeschrei gezogen werden, denn was beweisen sie anders, als daß für besondere Leistungsforderungen eine besondere Ernährung optimale Bedingungen bietet? In diesem Falle die vegetarische, im Falle des geistig arbeitenden Menschen aber nach den Untersuchungen von Prof. Kestner eine fleischreiche, konzentrierte Ernährung mit wenig Ballaststoffen usw. Wer bestreitet heute noch, daß die vegetarische Kost in ihrem Mangel an schwer zu verdauenden und evtl. schädlich wirkenden (bei Kranken) Eiweißstoffen, sowie in ihrem Reichtum an Vitaminen und Salzen Vorzüge neben Nachteilen besitzt. „Vegetarismus“ als Ordensgelübde, als Sinn des Lebens, solche kritiklose Verallgemeinerung lehnt die „künftige Wissenschaft“ allerdings ab. Damit soll, um es zu wiederholen, gegen die Bedeutung der pflanzlichen Nährstoffe und sogenannte Rohkost kein Angriff gerichtet sein. Ihr Anteil in unserer gemischten Kost, besonders bei der Ernährung der Kinder, ist selbstverständlich, für gewisse Krankheiten wird sie sogar als einzige Form der Diät oder hoher Heißfaktor verwendet. Aber eine Rückkehr zur „Rüchse“ der Wilden, ein Verzicht auf das symbolische Feuer des Prometheus könnte in unseren Tagen nur der tatsächliche Nachweis verantworten, daß das Kochen der Nahrung ein unrationelles Verfahren ist. Friedbergers Arbeiten sind nicht ausreichend für diese Schlussfolgerung.

## Eine aufregende Sache

Von Robert Genin\*

Ich hatte das Unglück, mit deutschem Gelde nach Singapur zu kommen und mußte leider erfahren, daß die Geldhändler über die Stabilisierung unserer Valuta noch nicht im geringsten unterrichtet zu sein scheinen. Selbst die Banken waren geradezu erschrocken über meine Zumutung, deutsches Geld einzuwechseln, obwohl die Welt in Hollandisch-Indien notiert wird. Ich ließ mich auf dem Auto von einer Wechselstube zur anderen fahren, setzte mich sogar mit den Straßenwächtern in Verbindung. . . Vergebens! „Es sei in Deutschland Inflation, und das Papiergeld habe keinen Wert!“ Da schloß sich mir ein Europäer an, dem ich meine Not gestallt hatte. Er hatte besondere Beziehungen. Er ließ das Auto vor einem Torcingang halten. In diesem stand ein Tisch mit allerhand Geldsorten.

Nun konnte ich beobachten, wie ein orientalisches Geschäft vor sich geht. Zunächst lange Begrüßungen, gleichgültige Redensarten. Ich dachte mit Schrecken an meine teuere Autolage, die so lange wartete: ich wußte, die Orientalen haben Zeit. Endlich durfte ich meine Geldscheine herausholen. Der Under betrachtete sie mit großem Wohlwollen. Ja, er will das

\* Künftig geschriebene, unerhörliche Eindrücke von einer Reise nach der zauberhaften Insel Bali hat Robert Genin, jene führende Persönlichkeit der modernen Malerei, in seinem demnächst im Volksverband der Bucherfreunde, Wegweiser-Verlag G. m. b. H., Berlin, erscheinenden Werk: „Die ferne Insel“ festgehalten. Vorliegender Abschnitt ist diesem anregenden Buche mit Genehmigung des R. d. B. entnommen, jenes ältesten und leistungsfähigsten Bucherverbandes, der bei kostenloser Mitgliedschaft vorbildlich schon ausgestattete Bücher zu außerordentlich geringen Preisen herausgibt.

## Sizilienreise

Von Dr. E. Klotz, Karlsruhe.

IV.

Von Sirgenti kann man die Ostküste mit Catania entweder direkt durch das Innere Siziliens, was der Reisetag Goethes war, oder an der Nordküste entlang über Messina erreichen. Wir wählten die letztere Strecke, um uns die reizvolle Küstenfahrt nicht entgehen zu lassen. Gegen Mittag sind wir wieder in Termini an der Nordküste angelangt, und nun geht es ständig dem Meere entlang durch Gärten, über Flußläufe, an dem weitläufig sichtbaren Vorgebirge Cefalu, an verfallenen Wachtürmen und steilen Höhen vorbei nach der auf schmaler Felserrasse kühn ins Meer vorspringenden Stadt Milazzo. Kurz vor der nordöstlichen Ecke Siziliens verläßt die Bahn die Küste, steigt höher, durchschneidet das Gebirge und senkt sich in großen Bogen nach dem unten liegenden Messina mit reizenden Ausblicken auf dieses. Schon beim ersten Blick fallen die langen Reihen von Wohnbaracken auf, die der einst stolzen Stadt mit den gleichfalls provisorisch errichteten Fachwerkhäusern ihr heutiges Gepräge geben. Da der Besuch als nicht besonders lohnend bezeichnet wird, benützen wir den nächsten Zug zur Weiterfahrt nach Süden. In nervöser Hast drängen sich die vielen Reisenden an dem Fahrkartenschalter, um die Anschlußfahrkarten nach Taormina, Catania und Syrakus zu lösen. Unser Ziel ist Taormina, das wir in zweiundzwanzigstündiger Fahrt nach vor Anbruch der Nacht erreichen. Die Eisenbahnlinie führt auch hier unmittelbar dem Meere entlang durch üppig grüne Zitronen- und Orangengärten, über breite, völlig wasserlose und steinige Flußbette und an kühn vorspringenden Felsrücken vorbei. Von dem Bahnhof Giardini bringt uns ein Wagen in 3/4 Stunden auf turmreicher Straße nach der 200 Meter höher gelegenen Stadt Taormina. Die eingebrachte Dunkelheit erlaubte nur noch einen Gang durch die eigentliche Stadt, in deren schmalem Hauptstrasse sich das Geschäftsleben abspielt, während die größeren Hotels sich außerhalb in verschwenderisch angelegten, oft ganze Bergseiten einnehmenden Gärten voll üppigster Blumenpracht niedergelassen haben. Hier befanden wir uns nunmehr an dem „schönsten Punkt der Erde“, ein vielversprechendes Wort, das Großes erwarten ließ. Und tatsächlich wurde der Aufenthalt zum Höhepunkt der sizilischen Reise. Das Geheimnis der Schönheit dieses Ortes liegt darin, daß sich hier Meer und Gebirge zu einer beispiellosen Gesamtwirkung vereinigen, und daß der Aufbau der Landschaft immer neue und überraschende Wirkungen hervorbringt. Von höchstem Reiz ist schon der Besuch des unmittelbar bei der Stadt auf einem Gebirgsvorsprung gelegenen antiken griechischen Theaters, das tagsüber von zahllosen Fremden umlagert ist. Aber dem Bühnenhaus, ergänzt durch Ziegelbauten aus der Römerzeit, erblickt man in der Tiefe das blaue Meer und die in Orangengärten gebetteten Ortschaften bis Catania. In mächtiger Wölbung schließt sich der schneebedeckte Rücken des Atna und an diesen die Berge Taorminas an. Wendet man sich von dem obersten Rundgang des Theaters nach der anderen Seite, so öffnet sich dem Blick der nördliche Teil der Meerenge bis zu den Bergen Kalabriens. Eine idealere Naturgenusserei läßt sich kaum denken.

Stundenlang kann man in sinnender Betrachtung hier verweilen. Aber noch Größeres hat sich die Natur hier vorbehalten. Landeinwärts steigert sich das Landschaftsbild von Stufe zu Stufe. Unmittelbar über der Stadt, sie um 200 Meter überragend, erhebt sich das trotzige Kastell La Rocca in überaus beherrschender Lage über dem Meere und dahinter steigt eine noch mächtigere

Felsenlandschaft in die Höhe. An den Rändern eines 200 Meter hohen Absturzes kleben wie Schwabennester die Häuser des Felsenortes Mola. Vor ihm sinken selbst Kastell und Stadt in die Tiefe. Ein steiler Reithweg führt hinauf, auf den die Sonne heiß niederbrennt. Auf der Dachterrasse eines kleinen Wirtshauses genieße ich das gewaltige Naturbild. Unbehindert schweift der Blick von Atna die ganze Küstenlinie entlang bis zu den Bergen Kalabriens. Von der tiefblauen Farbe des Meeres hebt sich der weißschäumende Wellenstreifen ab, der die Ufer mit einem zierlichen Band umsäumt. Reizvoll steigt aus dem Meer das dunkle, die dunkle zackige Felseninsel Mola della Bella empor, das Farbenpiel noch erhöhend. Nur allmählich von Bild zu Bild fortschreitend läßt sich das alles erfassen. Von Bewunderung ergriffen steht man vor dieser Leistung der Natur und begreift das Wort von dem „schönsten Punkt der Erde“.

Schwer fiel der Abschied von dieser wahrhaft heroischen Landschaft, die uns länger festhielt, als beabsichtigt war. Ihr aufstebe verzichteten wir selbst auf einen Besuch von Syrakus, das nochmals eine Tagesreise erfordert hätte. Der überfüllte Abendzug, der den Anschluß von Tripolis und die vielen Reisenden aus Syrakus und Catania aufgenommen hatte, brachte uns nach Messina zurück. Hier wurden die Eisenbahnwagen auf einem Fährdampfer nach der Festlandstation Villa San Giovanni übergesetzt und dort mit dem von Reggio eingetroffenen Zug vereinigt. Wirkungslos hoben sich von der dunkeln See die Lichtermassen Messinas und der gegenüberliegenden Küstenorte ab; das feierliche Abschiedsbild ließ nur ungern daran denken, daß man sich hier auf unheimlichem Boden befand, der so oft in der Geschichte der Schaulplatz fürchterlicher Erdbebenkatastrophen war; waren doch hier am 28. Dezember 1908 100 000 Menschen unter Trümmern begraben oder von der rasenden See verschlungen worden.

## Ein neuer Weg zur Malariaabkämpfung

Sir William Willcocks, der leitende Ingenieur des Assuan-Dammes, hat zwei Abhandlungen herausgegeben, in denen er seine Erfahrungen hinsichtlich der Malaria und ihrer Überträger, der Moskito, niedergelegt hat. Die Vertilgung von Moskitoläusen durch Begießen der Brutstätten in stehendem Wasser mit Petroleum, die Anwendung von Arsen, sowie das Aussetzen von Fischen in Gewässern sind nach Sir Williams Ansicht niemals gründlich durchzuführen. Dagegen hat er in Ägypten und Kalifornien in berührten Moskitogebieten die Beobachtung gemacht, daß die Malaria dort nicht vorkommt, und er führt das auf Grund seiner Forschungen darauf zurück, daß in jenen Gegenden verschiedene Akearten, sowie Erbsen, Bohnen und andere Hülsenfrüchte angebaut werden. Diese Pflanzen blühen gerade zu der Zeit, in der die Moskito den Menschen am gefährlichsten zu sein pflegen. Sir William ist zu dem Schlusse gekommen, daß die männlichen Insekten, die sich ausschließlich an den Blüten jener Pflanzen nähren, dabei einen Stoff in sich aufnehmen, der durch die Übertragung bei der Paarung auf die weiblichen Moskito (die Wirtsauger) dem Malariagift seine verderbliche Wirkung genommen werde.

Die gleichen Beobachtungen hat man in Bengalen, Holland und Argentinien, kurz, überall da gemacht, wo Ake und Hülsenfrüchte in genügenden Mengen angebaut werden, während dort, wo Aken, Wasserhyazinthen und andere Wasserpflanzen in Mengen vorkommen, sich auch die Brutstätten für die Überträger der Malariaabkämpfung befinden. Darum empfiehlt sich der Anbau der genannten Schutzpflanzen in den gefährdeten Gebieten, umso mehr, als damit ja gleichzeitig wertvolles Futtermaterial gewonnen werde.

Geschäft machen Meine Freude war groß, ich sah schon die indischen Rechen in meine Tasche wandern — aber weit gefehlt; er hatte nur sein prinzipielles Einverständnis gegeben. Jetzt holte der Wechsel erst eine schwarze Tafel heraus, rechnete darauf eine Ewigkeit und hielt sie endlich meinem Freunde vor die Nase. Dieser schrie nun seine Berechnung nieder und präferierte sie dem Partner in gleicher Weise, und jetzt ging das Geschäft erst los! Jeder wischte die Endzahl des anderen ab und setzte dafür eine andere ein, die dann bei der Gegenseite wieder großen Schaden erzogte. Aber allmählich schienen sich die Parteien einander doch zu nähern, die Gesten des Anders bemühten sich, klarzumachen, daß er bis an die Grenze des Möglichen gekommen war. Mein Freund winkte mir beglückt zu. Schon nehme ich meine Tasche heraus. . . Weit gefehlt!

Zunächst fandte der Under erst mal meine Geldscheine zur Prüfung auf ihre Echtheit durch einen Boten fort. Die Herren zündeten sich neue Zigaretten an und machten es sich gemütlich. Aber meine Lage . . . ! Sie stieg fürchterlich. Ich wanderte unablässig zwischen Händler und Auto hin und her. Nach einer ganzen Weile kam der Bote zurück: „Die Scheine sind echt!“ Jetzt erhebt sich auch mein Freund. Er winkt mir selig. Aber der Wechsel nimmt von neuem die schwarze Tafel zur Hand, und wieder wandert sie von einem zum anderen. Die beiden Parteien werden immer erregter. Es stellt sich heraus, daß der Under mit jeder neuen Runde immer weniger bietet; er hatte offenbar an meiner Ungebild meine Lage erkannt und in Rechnung gesetzt. Doch jetzt ist ihm mein Freund die Scheine aus der Hand, steckt sie in die Tasche, lacht sehr freundlich, setzte sich ganz bequem von neuem in den Sessel und bot dem Wechsel eine neue Zigarette an. Er tat fabelhaft gleichgültig und wollte mit dem Gelde überhaupt nicht mehr herausrücken. Und dann endlich, nach Ablauf einer weiteren halben Stunde wurde das Geschäft abgeschlossen. —

Schule und Erziehung, von Prof. Dr. Georg Rosenthal, Oberstudienrat des Katharineums in Lübeck. 352 Seiten. (Erich Neumann, Verlag, Weimar. Preis 4,80 M.) — In der Diskussion über das moderne Unterrichtsweesen ist dieses Buch des bekannten Pädagogen von besonderer Bedeutung. Er gibt auf Grund langjähriger Erfahrung Ziel und Richtung für eine fruchtbarere Gestaltung des Lebens, das überall auf die Erweckung der selbstschöpferischen Kräfte des Schülers drängt. Diese Aufgabe macht das Buch an einer Fülle von instruktiven Beispielen und Anweisungen lebendig, die ganz neue Einsichten und Ausblicke auf dem Gebiete der Didaktik eröffnen und darum für jeden Lehrer, für jeden, dem die Ausbildung der Jugend am Herzen liegt, von bleibendem Werte sind. In etwa 50 Kapiteln wird diese von echt humanistischem Geiste erfüllte Methode fest und darstellend dargestellt.

August Graf von Platen: Tagebücher. Im Auszuge herausgegeben von Erich Rebet. (Univeralbibliothek Nr. 6872 bis 6875. Geheftet 1,80 M., gebunden 2,40 M., Verlag Philipp Reclam, Leipzig.) — Das Erlebnis, das Platen durch sein ganzes Leben begleitete, war seine große seelische Einsamkeit. Ohne je eine Heimat gehabt zu haben, durchwanderte er die Welt. Da er sich von der Welt betrogen fühlte, rettete er sich in ein Leben in Träumen. In seinen Tagebüchern tritt er uns entgegen als ein verzweiflungsvoll weinender, um seelische und geistige Linderung ringender Mensch. Aber abgesehen von ihrer Bedeutsamkeit für die Erkenntnis des Künstlers und Menschen Platen sind diese Tagebücher ein einzigartiges kulturhistorisches Dokument.

Tirol unterm Beil. Nach vor kurzem haben die Zeitungen die Berichte über die Einweihung des Bozener Siegesdenkmals gebracht. Man liest, wie das sonst so feistruende Volk sich schweigend fernhielt. Dieses Schweigen schreibt. Es findet seinen Ausdruck in Reut-Nicolass Buch „Tirol unterm Beil“ (Verlag G. F. Beck, München. 245 Seiten, groß 8°, mit 8 Abbildungen und einer Karte. Geheftet 4,80 M., Leinenband 7 M.), dessen Titelzeichnung das unglückliche Land unterm Gesichtsfeld zeigt. Dieser symbolhafte Titel prägt sich dem Gedächtnis ein und der Inhalt des Buches sorgt dafür, daß wir auch mit dem Herzen daran denken. Wir haben ja auch andere Parallelen: das besetzte Rheinland, Oberitalien, Westpreußen, Ostafrika. Aber nirgends eine solche asiatisch anmutende Grausamkeit. Daran sollte jeder Deutsche ständig denken.